



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

MÄRZ 2023 | 1,50 Euro bleiben den Verkäufer:innen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

3 Euro



STARK TROTZ TRAUMA
DAS SCHICKSAL DER FRAUEN

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur

Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion

Daniel Egger (de), Redaktion

Katharina Krizsanits (kk), Vertrieb, Layout, Redaktion

Redakteure: Anna Maria, Bettina, Christine, Claudia, Helmut, Hermann, Johannes, Leo, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Walter;

Titelfoto (dw): Rose nach der Flucht aus dem Iran
Auflage: 21.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck

Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 69, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com



Wir drucken uns nicht vor der Verantwortung.

Gutenberg-Werbing Gesellschaft m.b.H.

Anastasis-Grün-Straße 6 | 4021 Linz
Tel. +43 732-69 62-0 | Fax. +43 732-69 62-250
office@gutenberg.at | www.gutenberg.at

Scheiß Behinderter

Mein Name ist Siegi. Ich bin 57 Jahre alt. Von Geburt an leide ich an einer körperlichen Beeinträchtigung, nämlich an Spasmus. Dadurch bin ich auf den Rollstuhl angewiesen und habe vor allem im motorischen und sprachlichen Bereich Einschränkungen. Seit 2017 verkaufe ich die Straßenzzeitung Kupfermuckn. Ohne diesen Zusatzverdienst käme ich nur schwer über die Runden. Prinzipiell sind die Leute sehr nett zu mir. Manche bewundern mich teilweise sogar. Leider kommt es auch manchmal vor, dass mich Menschen böse anschauen oder auch etwas Blödes zu mir sagen. Ich ärgere mich immer sehr darüber. Diese Leute sollten einmal bloß einen einzigen Tag in meiner Haut stecken. Dann würden sie schon sehen, wie das ist. Die Krönung der Beleidigungen bekam ich allerdings letzten Herbst an den Kopf geworfen. Zwei junge Erwachsene, ein Mann und eine Frau, sind an mir vorbei gegangen und haben direkt neben mir auf den Boden gespuckt. Dann besaßen sie auch noch die Frechheit, mich als »Scheiß Behinderter« zu bezeichnen. Ich war baff und habe mich sehr geärgert. Obwohl ich ganz normal verkauft habe, konnte ich mich grundlos beschimpfen lassen. Das verstehe ich einfach nicht, aber es gibt einfach Idioten auf der Welt. Gut, dass ich nicht dazu gehöre. *Siegi*

Zeitung für Obdachlose oder Bettler?

Ich dachte immer, die Zeitung dürfen nur Obdachlose verkaufen. Bei uns im Ort ist eine Frau, die die Kupfermuckn verkauft. Sie und ihre Familie haben auch Kinder und ein Haus in Rumänien, wo sie bis zu drei Monaten im Jahr sind. Jetzt ist es schon so weit, dass die

Frau ins Schaufenster des Geschäftes zeigt und möchte, dass ich ihr etwas Bestimmtes kaufe. Früher kaufte ich ihr immer eine Zeitung ab, aber da sie mir erzählt hat, dass in Rumänien ein Haus auf sie wartet, gebe ich nichts mehr. Die sollen sogar ein kleines Haus in Linz haben. Mir tut es nur leid, dass ich jetzt auch keinem anderen Verkäufer eine Zeitung abkaufe. Wenn die ein Haus haben, sollen die da hin und dort arbeiten. Mit besten Grüßen, *Maria Spurz*

Antwort der Kupfermuckn: Bei der Aufnahme müssen unsere potenziellen Verkäufer:innen einen gültigen Ausweis (zwecks Aufenthalt in Österreich) und einen aktuellen Meldezettel (zwecks Lebensmittelpunkt in OÖ) vorweisen. Auch die Einkommensverhältnisse werden erhoben. Die Besitzverhältnisse können wir nicht überprüfen, weil wir keine Legitimation dafür haben. Es ist allerdings schwer vorstellbar, dass jemand die Zeitung verkaufen will, der nicht dringend auf das Geld angewiesen ist. An sich wollen wir Menschen unterstützen, die ihren Lebensmittelpunkt in OÖ haben. Dass manche EU-Bürger:innen trotzdem noch irgendeine (oft desolante) Wohnmöglichkeit in ihrem Heimatland haben, ist nachvollziehbar. Was wir allerdings keinesfalls wollen, ist, dass unsere Verkäufer:innen neben oder statt dem Verkauf betteln. Wir bieten eine Alternative, keine Legitimation zum Betteln. Achten Sie deshalb bitte immer auf den Verkaufsausweis. Kaufen Sie keiner Person eine Kupfermuckn ab, die keinen Ausweis hat oder bei der die fortlaufende Nummer (befindet sich neben dem Verkaufspreis auf der Titelseite) ausgeschnitten oder übermalt ist. Dann sind Sie auf der sicheren Seite! Bei Problemen melden Sie sich bitte einfach bei uns. Liebe Grüße, *Daniel Egger*

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis in blauer Farbe. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zu Gute kommt: Wohnungslosen und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Wir kämpfen an vielen Fronten

Berichte über das Schicksal wohnungsloser Frauen – anlässlich des Internationalen Frauentags

Ich verlor die Wohnung und kam ins Obdachlosenheim in Wels

Bis vor ein paar Jahren hatte ich als alleinerziehende Mutter ein gutes und geregeltes Leben. Damals war ich für meine beiden Söhne noch sorgepflichtig. Mit Hilfe des Staats bekamen wir eine große Wohnung, die aufgrund der Beihilfen leistbar war. Nach acht Jahren kam ich mit dem Zahlen der Miete ordentlich ins Rudern. Notgedrungen musste ich meinen Bausparvertrag auflösen, damit ich die fälligen Mietkosten weiterhin bezahlen konnte. Nachdem ich den Vertrag aufgelöst hatte, blieb mir sogar noch etwas Geld übrig. Niemals hätte ich gedacht, dass etwas schieflau-

fen könnte. Nach ein paar Wochen erhielt ich dann einen eingeschriebenen Brief von der Wohnungsgenossenschaft. In diesem wurde ich aufgefordert, die noch offenen Mietkosten zu bezahlen. Ich war entsetzt. Sofort durchsuchte ich die Schublade nach den Zahlungsbelegen und lief dann zu meiner Bank. Der Kontoauszug zeigte mir dann, dass an dem gewissen Tag zwei Mieten einbezahlt, aber auch am selben Tag wieder rückgebucht wurden. Ich fragte, wie so etwas passieren konnte. Zur Antwort kam: »Tja, hätten Sie sich einen Kontoauszug geholt, dann wäre das nicht passiert. Es wird wohl ein Fehler im System sein. Bitte um Entschuldigung.« Ich war ziemlich fertig. Nicht nur wegen dem Fehler, sondern vor allem auch darum, weil mein gesamtes

Geld zu diesem Zeitpunkt schon aufgebraucht war. Es kam dann zu einem Gerichtstermin. Der Richter fragte mich: »Haben Sie acht Jahre lang immer pünktlich bezahlt?« Ich sagte: »Ja sicher. Das war mir ein großes Anliegen.« Die Anwälte der Genossenschaft ließ das jedoch kalt. Sie blieben hart und stur. Ich sollte den Betrag auf einmal einzahlen, forderten diese. So machte ich einen Einspruch, um etwas Zeit zu gewinnen. Der Einspruch wiederum kostete mich 400 Euro. Da meine Söhne mittlerweile ausgezogen waren, gab ich den Kampf auf. Ich sagte dann zum Richter: »Zum Glück sind meine Kinder schon außer Haus. Ich gebe auf.« Der Richter sah mich fassungslos an und hatte Tränen in den Augen. Ein guter Freund von mir bot mir dann an, ich



könne in seiner Wohnung ein Zimmer für mich haben, was ich dann auch annahm. Das lief leider nicht so gut. Nach eineinhalb Jahren wurde ihm nämlich der Mietvertrag leider nicht mehr verlängert und so stand ich zum ersten Mal in meinem Leben auf der Straße. Ich war obdachlos. Zum Glück gab es damals in Wels bereits das neue Obdachlosenheim, wo ich mitten im Winter zwei Nächte bleiben konnte. Danach schlief ich abwechselnd bei Freunden oder bei meiner Familie. Doch ein halbes Jahr später zog ich dann für zwei Monate ins Obdachlosenheim und fiel gleich darauf in ein tiefes Loch. In meiner Verzweiflung griff ich zu Tabletten und wurde dann mit einer Überdosis ins Krankenhaus gebracht. Es gab damals kaum einen Tag, an dem ich nüchtern war. Mit der damaligen Nachzahlung meiner Mindestsicherung konnte ich mir dann die Kautions für ein Zimmer leisten. Nach einem halben Jahr lief der Mietvertrag dann aus. Ich hätte zwar ein neues Zimmer mit eigenem WC, Dusche und einer Kochnische bekom-

men, doch der damalige Hausmeister forderte zu viel Geld. Wieder verlor ich durch Fremdverschulden mein Zuhause. Auch in diesem Fall konnte ich über das Gericht nichts machen. Ich hatte jedoch wieder Glück im Unglück und bekam ein Zimmer in der Stadt. Leider lag dieses über einem Nachtlokal. Das war zur Zeit des ersten Lockdowns. Da war es noch sehr angenehm und erträglich. Ich konnte mich von dem Stress der vergangenen Jahre gut erholen. Doch dann öffneten die Bars wieder. Der Lärm machte mich fertig. Bis vier Uhr in der Früh konnte ich kein Auge zumachen. Ein Jahr später musste ich ins Krankenhaus. Dort wurde ein Harnwegsinfekt diagnostiziert, was mich nicht verwunderte, da sich die Toilette in der Wohnanlage im Freien befand. Als ich nach Hause kam, erzählte ich das meiner Vermieterin. Diese fühlte sich angegriffen und meinte, ich solle mir nun eine andere Bleibe suchen. Es kam zu einem Streit zwischen uns beiden. Eines Tages stand dann auch noch die Polizei vor der Tür und wollte

Geld von mir. Es handle sich um ein paar Delikte, eines davon war Schwarz-Fahren. Ich konnte mir das alles nicht erklären. Insgesamt sollte ich tausend Euro bezahlen. Keine Ahnung, woher ich dieses Geld nehmen sollte. Erneut verlor ich meine Bleibe. Nun wohne ich vorübergehend im Obdachlosenheim. Hoffentlich komme ich wieder einmal auf die Beine. *Ramona (Wels)*

Psychische Probleme nach meinem Leben in Tokio

Ich hatte das große Glück, sechs Jahre meines Lebens in Japan zu verbringen. Ein japanischer Freund, den mein damaliger Partner und ich in Gmunden kennen gelernt hatten, verhalf uns bei der Jobvermittlung in Tokio. Zuerst reisten wir mit der Transsibirischen Eisenbahn, dann ging es weiter zwei Tage mit dem Schiff nach Yokohama. Die Reise dauerte insgesamt zwei Wochen. Diese finanzierten wir uns durch die Arbeit bei einem Bauernhof über den Sommer zuvor in Island. Ich war 24 und liebte das Abenteuer. In Japan bekamen wir einen Job als Deutschlehrer. Ich unterrichtete nur die deutsche Konversation, also nicht die Grammatik. Nach drei Jahren in diesem aufregenden Land sparten wir uns einen sechsmonatigen Aufenthalt in Südostasien zusammen. Thailand, Sumatra, Burma, Indien und Nepal. Nach dieser Reise trennten wir uns. Er flog zurück nach Tokio und ich fuhr mit dem Freak-Bus (alter englischer Postbus) über Afghanistan, Pakistan, Irak, Iran und die Türkei zurück nach Europa. Von Griechenland aus fuhr ich per Autostopp nach Gmunden. Da war ich 28 Jahre alt. Mein Freund wollte, dass ich zu ihm nach Tokio zurückkomme. Ein halbes Jahr später fuhr ich mit der Transsibirischen Eisenbahn nochmals nach Japan. 1978 wurde ich schwanger. Meine Tochter Meitreja Irene wurde in Kyoto, der alten Kaiserstadt, in der wir nun lebten, geboren. Sie war ein knappes halbes Jahr alt, als sich mein Partner und ich dann endgültig trennten. Ich fuhr mit der Kleinen nach Südkorea in ein buddhistisches Kloster. Danach lebten wir noch circa ein Jahr in Kyoto. Dort arbeitete ich abends in einer Nobel-Bar, stand nachmittags Modell und hatte immer gute japanische Kindermädchen. Mit der Zeit hatte sich bei mir jedoch eine so starke Psychose entwickelt, dass ich mit meiner Tochter aus Japan ausgeflogen werden musste. Zehn Jahre lebte ich, ohne mich behandeln zu lassen, bei meiner Mutter in Ohlsdorf. Es war furchtbar. Meine Mutter bekam nichts mit, weil ich mit ihr nicht darüber redete. 1986 kam mein Sohn Paul auf die Welt. Damals wusste ich noch nicht, wie schwer krank ich eigentlich war. In

meiner depressiven Phase hatte ich ständige Panikattacken und Suizidgedanken, in der manischen Phase war alles einfach, weil ich befreit war von der Angst. Als ich wieder einmal in der Manie war, kamen beide Kinder zu Pflegeeltern. Ich kam dann 1989 ein Jahr lang in die Psychiatrie in Ostfriesland, da ich mich zu dieser Zeit bei meinem Bruder aufgehalten hatte. Es folgte eine furchtbare Zeit nach der

ist das eine Schande. Es wäre auch wünschenswert, wenn sich Männer in Sachen Kindererziehung mehr einbringen würden oder im Haushalt mithelfen. Schließlich verursachen sie genauso viel Dreck und das Wegräumen muss nicht immer reine Frauensache sein. In diesen Angelegenheiten hat sich jedoch schon vieles zum Besseren gewendet. Wir Frauen wollen nämlich auch unseren

zung, da das Gehalt meines Mannes dazugechnet wurde. Die Ämter sehen nur die Einnahmen des gesamten Haushalts, aber meine Ausgaben werden ignoriert. Sobald ich eine kleine Wohnung habe, bleibe ich alleine. Aus diesem Grund werde ich keine Lebensgemeinschaft mehr eingehen oder zumindest nicht mehr mit jemandem zusammenziehen. Solange sich das Einkommen zwischen Mann und Frau nicht ändert, ist es für mich besser, wenn ich alleine lebe. *Claudia*

»LIEBER ALLEINE LEBEN ALS WEITERHIN GEWALTTÄTIGEN MENSCHEN AUSGESETZT ZU SEIN.« STEFANIE

Psychiatrie mit Alkohol. 2009 übersiedelte ich dann nach Linz, um meinen Kindern näher zu sein, die in Engerwitzdorf lebten. Heute bin ich 73 Jahre alt, blicke mit Wehmut zurück auf vieles, das nicht stattgefunden hat. Meine Kinder und ich sind mittlerweile ein Herz und eine Seele. *Christine*

Ich liebe es trotzdem, eine Frau zu sein

In meiner Kindheit habe ich mir oft gewünscht, ein Bub zu sein, da diese meistens viel mehr durften als wir Mädchen. Später, als es um eine Lehrstelle ging, wäre ich auch lieber ein Junge gewesen, da ich dann wahrscheinlich meinen Traumberuf erlernen hätte dürfen. Doch es wurde mir auch bewusst, was für ein Glück ich hatte, dass ich doch ein Mädchen geworden bin. Obwohl wir Frauen es nicht immer leicht haben. Wir müssen die Kinder zur Welt bringen, die Männer würden die Schmerzen gar nicht aushalten. Außerdem werden wir in der Berufswelt noch sehr oft benachteiligt. Wenn ich als Frau dieselbe Leistung bringe, wie ein männlicher Kollege, dann möchte ich am Ende des Monats auch dasselbe Gehalt auf meinem Konto haben. Davon sind wir aber in den meisten Berufsbranchen noch sehr weit entfernt. Eigentlich

Spaß haben und einmal fortgehen. Wir wollen und können nicht immer nur zu Hause sein und warten, bis der Herr des Hauses endlich heimkommt und dann vielleicht auch noch erwartet, bedient zu werden. Ich jedenfalls bin für mehr Gleichberechtigung auf dieser Welt. Auch wenn dies dem »starken Geschlecht« wahrscheinlich nicht immer so passt. *Sonja*

Als Frau habe ich weniger Einkommen zum Leben

Seit 2003 beziehe ich die Invaliditätspension. Sechs Jahre später habe ich geheiratet. Seitdem weiß ich, dass ich weniger Einkommen habe als mein Mann. Nun leben wir in Scheidung und ich suche mir deshalb eine kleine leistbare Wohnung, wo ich alleine leben kann. Denn dadurch habe ich auch wieder mehr Einkommen. Es ist schlimm: Das Einkommen von Männern steigt und ich als Frau muss mit weniger Einkommen eine Wohnung finanzieren und soll auch noch davon leben. Pro Monat stehen mir 747,11 Euro und die Wohnbeihilfe zur Verfügung. Das meiste Geld geht leider für die Wohnung drauf. So bleibt mir bis Ende des Monats oft nichts mehr übrig. Mit 200 Euro sollte ich mir das Leben finanzieren. Als ich mit meinem Mann zusammenlebte, hatte ich keine Chance auf Unterstüt-

Ich sehne mich nach einer ernsthaften, bodenständigen Beziehung

Ich bin derzeit Single, was mir manchmal ganz recht ist. Meine Ehe war anstrengend genug und ich bin froh, nun meinen Rückzugsraum in meiner eigenen Wohnung zu haben. Nun jedoch leide ich sehr an der Einsamkeit. Es gibt Momente, in denen ich mir eine Beziehung und traute Zweisamkeit wünsche. Doch nicht mehr um jeden Preis, denn meine Ehe war nach sechs Jahren eine große Belastung, weshalb wir uns dann scheiden ließen. An sich wäre ich mittlerweile wieder bereit, mich auf Partnersuche zu begeben. Allerdings gestaltet sich dieses Vorhaben äußerst schwierig. Vielleicht auch aufgrund meiner psychischen Erkrankung. Ich leide leider an Schizophrenie. Was die Männer betrifft, habe ich bestimmte Vorstellungen. Die Netten sind üblicherweise schon vergeben. Und jene, die nur ihren Trieben folgen, die möchte ich keinesfalls haben. Leider gibt es viele Männer, die nur Sex im Kopf haben. Das habe ich oftmals schon erlebt. Für mich ist es wichtig, dass man sich gut versteht und die gleichen Werte teilt. Doch wie sollte ich jemals einen lieben Mann finden? Auf die Partnersuche im Internet verzichte ich gerne, weil mir die dort angebotenen Plattformen viel zu oberflächlich sind. So hoffe ich, dass sich im Alltag eine gute Gelegenheit ergibt und werde bis dahin wohl noch länger mit meiner Einsamkeit klarkommen





Bettina ist mit dem Rettungsschwimmerschein ihren männlichen Kollegen gleichgestellt, Foto: hz

müssen. Leider bin ich auch körperlich nicht fit. Und meine finanzielle Situation ist auch nicht gerade toll. Ich versuche trotzdem, optimistisch zu bleiben. *Frau B.*

Mein Bruder hatte immer einen höheren Stellenwert

Ich habe mir lange überlegt, was der Frauentag für mich persönlich bedeutet. In erster Linie denke ich an die Gleichberechtigung, egal ob in einer Beziehung, im Job oder auch in der eigenen Familie. Also bei mir zu Hause war es so, dass mein Bruder immer mehr machen durfte als wir Mädchen. Und das war nur deshalb so, weil er ein Mann war. Als Sohn der Familie hatte er einen sehr hohen Stellenwert. Was meine Jobsuche betraf, habe ich mich für männerdominierte Berufe interessiert. Den Grund dafür weiß ich nicht mehr. Wahrscheinlich wegen der Herausforderung. »Ich bin eine Frau, ich kann das auch«, war meine Motivation. Leider habe ich sehr oft schlechte Erfahrungen als Frau gemacht, ob es dumme Bemerkungen waren oder ich als Freiwild angesehen wurde, es war von allem etwas dabei. Seit einem Jahr bin ich nun Rettungsschwimmerin, wo auch mehr Männer als Frauen arbeiten, wo ich aber sagen muss, dass bei dieser Arbeit keine Unterschiede gemacht werden. Okay, gar keine stimmt nicht. Denn, wenn beispielsweise ein großer schwerer Mann in Not ist, wird meistens – wenn vorhanden – ein männlicher Kollege losgeschickt, einfach deshalb, weil es für so einen einfacher

ist. Generell macht es bei uns aber keinen Unterschied, was man oder frau machen. Wir haben alle die gleichen Schulungen und die gleichen Qualifikationen. Es geht vorrangig um die Erste Hilfe und die Rettung von Personen. Ich bin froh, dass ich im ehrenamtlichen Bereich arbeiten darf. Es macht Spaß, man ist eine Einheit und kann sich immer auf den anderen verlassen, egal worum es geht. *Bettina*

Als obdachlose Frau kämpfte ich mich verzweifelt durchs Leben

Ich fühle mich einsam und von allen guten Geistern verlassen. Dieses Gefühl hat sich schon lange in mein Leben geschlichen. Von meinem Umfeld wurde ich meistens nur ausgenutzt, enttäuscht und sogar missbraucht. Aufgrund dieser traumatischen Erfahrungen habe ich mich mehr und mehr zurückgezogen. Ich bin misstrauisch geworden. »Lieber alleine, als weiterhin gewalttätigen Menschen ausgesetzt zu sein«, so lautet meine Devise. Mittlerweile hat die Einsamkeit mich sogar so gefangen genommen, dass ich auch auf der Straße ganz alleine ohne Familie oder Freunde ums Überleben kämpfen muss. Obdachlos zu sein als Frau ist keine schöne Sache. Da bin ich auch oft sehr schutzlos und verzweifelt, weil ich mich jeden Tag aufs Neue durch das harte Leben kämpfen muss. Oftmals wünsche ich mir einen starken Partner an meiner Seite. Doch den habe ich bis heute noch nicht gefunden. So schlafe ich derzeit alleine ein und bin traurig darüber, dass es niemanden gibt,

der mich liebt, schätzt und in den Arm nimmt. Was mir bleibt, sind die Erinnerungen an meine beiden Kinder, die mir leider vor drei Jahren aufgrund meiner Suchtkrankheit weggenommen wurden. Sie vermisse ich am meisten. Der Tag, an dem ich sie an eine andere Familie verloren hatte, ist für mich der traurigste Tag in meinem Leben. Seit diesem Zeitpunkt ging alles schief. Ich verlor meine Wohnung und dann kehrten mir meine Familie und meine damaligen Freunde den Rücken zu. Durch mehrere Suizidversuche wollte ich mich verabschieden. Eine Flucht, die mir bis heute nicht gelungen ist. Vor lauter Verzweiflung denke ich nämlich oftmals, es lohnt sich nicht mehr zu leben. Doch dann denke ich auch immer wieder an meine Kinder. Was würden sie wohl denken oder fühlen, wenn sie ihre Mutter nicht mehr hätten? Diese Gedanken geben mir dann Kraft und Perspektiven. Eines Tages werde ich wieder im Leben stehen, gemeinsam mit meinen Kindern und sagen können: »Ich hab's geschafft!« Trotz aller Steine, die mir in den Weg gelegt wurden, kämpfe ich nun weiter. Aus diesem Grund sage ich euch: »Kämpft um das, was ihr im Leben erreichen wolltet, denn mit Willenskraft und Stärke bestreitet man alle Hürden. Man schafft alles, wenn man es nur will.« *Stefanie*

Ein Mann würde den Schmerz einer Geburt nicht ertragen können

Am Frauentag wird das Frau-Sein in vielen Herren Ländern gewürdigt. Frauen sind meiner Meinung nach ohnehin das stärkere Geschlecht. Was uns Frauen von Natur aus geschenkt wurde, ist eine immense Kraft. Denn, dass wir dazu geschaffen sind, ein Kind austragen zu können, ist ein natürliches Wunder. Ein Mann würde den Schmerz einer Geburt nicht ertragen können – das ist wissenschaftlich erwiesen. Leider geht mir diese Wertschätzung für Frauen an anderen Tagen des Jahres ab. Frauen wie ich erfahren tagtäglich mehr Demütigungen als Wertschätzung. Ich fühle mich ausgegrenzt. So kämpfe ich mich mehr schlecht als recht durch das Leben. Als Obdachlose ist es eben nicht so einfach. Noch dazu bin ich drogensüchtig. Leider sieht man mir diese Krankheit auch bereits an. Draußen in der freien Wildbahn bin ich Männern oft schutzlos ausgeliefert. Zeitweise darf ich auch einmal bei einem Freund schlafen. Dafür sollte ich im Gegenzug seine Bedürfnisse befriedigen, was für mich sehr schwierig ist, da ich selbst so bedürftig bin. Mein Leben ist so gesehen keine Freude, nicht einmal am Frauentag. *Autorin d. Red. bekannt; Foto S. 3 und 4: Pixabay*

Frauen brauchen mehr Schutzräume

Im Gespräch mit dem ARGE SIE-Team des Vereins Arge für Obdachlose über wohnungslose Frauen



ARGE SIE-Team Melanie Wagner, Marlene Babila und Karin Falkensteiner, Foto: hz

Trennung, Arbeitsplatzverlust, häusliche Gewalt: Die Gründe, warum Frauen in die Wohnungslosigkeit schlittern, sind vielfältig. In einem Gespräch erläutern Melanie Wagner, Marlene Babila und Karin Falkensteiner, die Sozialarbeiterinnen der ARGE SIE, deren Problemlagen.

Wenn sich von Wohnungslosigkeit bedrohte Frauen an die ARGE SIE wenden, brennt in den meisten Fällen bereits der Hut.

Unsichtbare Wohnungslose

Einer der Hauptgründe, aus denen Frauen das Dach über dem Kopf verlieren, sind Beziehungen, die nicht mehr funktionieren. »Bis zu diesem Punkt haben unsere Frauen bereits eine leidvolle Wegstrecke hinter sich«, wissen die Sozialarbeiterinnen der ARGE SIE aus ihrer jahrzehntelangen Erfahrung. Sie wohnen bei Verwandten und Freunden mit, pendeln von Couch zu Couch oder verharren in toxischen Beziehungen, um dem Schicksal der Straße zu entgehen, wo sich ihre Lage noch wesentlich verschärfen würde. Spricht man über dieses Phänomen, tauchen unweigerlich die Begriffe »verdeckte« oder »versteckte« Wohnungslosigkeit auf, da diese Frauen in der Statistik nicht auftauchen und auch im Straßenbild nicht sichtbar sind. Die Betroffenen

achten zumeist auf ein gepflegtes Äußeres, damit man ihnen ihr Schicksal nicht ansieht. Sie bleiben so lange in dieser Unauffälligkeit, solange sie diese durchhalten und sich diese auch leisten können. »Dieses Thema ist äußerst schuldbehaftet«, konstatiert das ARGE SIE-Team. Die Scham der Frauen, nicht mehr für sich selbst sorgen zu können, sei groß. Alternativen gibt es für sie jedoch kaum. Und ein Leben auf der Straße ist für Mütter mit Kin-

»LEIDER GIBT ES IN OBERÖSTERREICH NACH WIE VOR VIEL ZU WENIGE FRAUENSPEZIFISCHE SCHUTZRÄUME.«

dern undenkbar. Auch die Linzer Notquartiere sind für die meisten Frauen keine oder nur die allerletzte Option. »In den meisten Einrichtungen gibt es nämlich keinen separaten Eingang nur für Frauen«, kritisieren die Sozialarbeiterinnen. Obwohl der Bedarf an frauenspezifischen Einrichtungen in den bundesweiten Vernetzungstreffen immer wieder aufgezeigt wird, fehlt es an den notwendigen finanziellen Mitteln zur Schaffung von Schutzräumen für Frauen. Die Folgen dieser strukturellen Mängel sind für einige obdachlose Frauen fatal. Vor allem Frauen mit Gewalterfahrungen, die aufgrund der starken Auslastung der Frauen- und Mutter-Kind-Häuser, notgedrungen ge-

schlechtergemischte Einrichtungen in Anspruch nehmen müssen, überfordert zumeist das Zusammentreffen mit einem männlichen Gegenüber. Aus diesen Gründen bevorzugen Frauen das Leben in einer Zweckpartnerschaft, um ein Dach über dem Kopf zu haben und keine dieser institutionellen Hilfen in Anspruch nehmen zu müssen.

Fehlende Krisenwohnungen für Frauen

Das ARGE SIE-Team vermisst alternative Hilfsysteme, vor allem bedarfsgerechte Krisenwohnungen. Im Bereich der Wohnbetreuung stellt die ARGE SIE den Frauen zwar eine Krisen- und acht Übergangswohnungen zur Verfügung, doch die Nachfrage nach solchen Unterbringungen übersteige das Angebot bei Weitem. Ein leistbarer Wohnraum für Frauen



Text: dw

Mein Beitrag zum Umweltschutz

Nicht jeder Verzicht schmerzt! Auf Verpackungsmaterialien oder Werbesendungen kann man leicht verzichten oder sie zumindest umweltfreundlich trennen und entsorgen. Es ist auch nicht viel Arbeit, Stoffe wie altes Speiseöl zu sammeln, die dann wieder zu Energie werden. Recycling und Mülltrennung sind bei vielen schon tief im Bewusstsein verankert. Wie aber sieht es tatsächlich mit dem Verzicht auf das Auto oder den Fleischkonsum aus? Es gibt Alternativen wie Öffis und vegetarische Kost, aber da tut der Verzicht auch manchmal weh. Generell verbrauchen Menschen, die in Armut leben, viel weniger Ressourcen als Wohlhabende. Mit der Tatsache, die eigene Wohnung nicht ausreichend oder gar nicht zu heizen zu können, sind derzeit 500.000 Menschen in Österreich konfrontiert. Das ist aus unserer Sicht kein Beitrag zum Umweltschutz, sondern eher ein beschämendes Zeichen der Armut in einem der reichsten Länder der Welt. *hz*

Eine Herzensangelegenheit

Ich trage von Herzen gerne zum Umweltschutz bei. Ich gehe zum Beispiel einmal pro Woche die Straßen und Parks in Linz ab und sammle die Glasflaschen ein, um sie dann im Supermarkt zurückzutauschen. Es hilft der Umwelt ein wenig, sodass weniger Müll auf den Straßen liegt. Oder egal, wo ich spazieren gehe, ich hebe den Abfall von den Straßen auf und entsorge ihn ordnungsgemäß in den dafür vorgesehenen Behältern, die übrigens knallorange an fast jeder Ecke in Linz zu finden sind. Ich bevorzuge auch die Wege, die ich täglich bestreiten muss, zu Fuß zurückzulegen, um nicht so viel CO₂ zu produzieren. Das ist zwar nur ein kleiner Beitrag, aber wenn ein paar Leute genauso denken, all den Müll aufheben und nicht mehr so viel mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder mit dem Auto fahren würden, wäre die Umwelt auf lange Sicht gesehen etwas reiner und die Natur könnte sich wieder neu entfalten. Also meine Bitte: Müll in den vorgesehenen Behältern entsorgen und einmal mehr zu Fuß gehen. Das schadet niemandem! *Jasmin*



Ich arbeitete selbst bei der Müllabfuhr

Über den Umweltschutz sprach man schon in den 80igern. Damals wurde das Ozonloch immer größer. Es wurde dann beschlossen, bei Lack und Spraydosen auf umweltschädliche Stoffe zu verzichten. Auch die Mülltrennung kam in Mode, was ich für sinnvoll halte. Ich bin ein strikter Mülltrenner. Letztlich fand ich im Müllsack meiner Nachbarn Plastikflaschen und Glasbehälter vermischt mit Mittagessensresten. Solche Schweinereien habe ich oft bei der Müllabfuhr gesehen, als ich dort angestellt war. Gerne würde ich auch die Müllsäcke von gewissen Klima-Protestierern sehen. Unter diesen gibt es bestimmt auch ein paar schwarze Schafe. Viele wissen übrigens nicht, dass auch im Klebstoff Schadstoffe für das Klima enthalten sind. Ich wünsche der Umwelt nur das Beste. *Helmut*

Altes Speiseöl wird zu Biodiesel

Altöl kann man schon lange bei Altstoffsammelzentren kostenlos entsorgen. Man erspart sich Ärger mit verstopften Abflüssen, wenn man dieses umweltgerecht entsorgt. Wer aber geht zu einem Sammelzentrum und holt sich einen Kübel, der zu Hause wieder Platz braucht, sammelt dort das Öl und bringt den vollen dann wieder retour? Ich habe nun eine Möglichkeit entdeckt, wo ich mein Öl entsorge, nämlich während des Einkaufs. Ich hole mir beim SPAR eine Sammeldose, die es dort gratis gibt. Zu Hause leere ich das gebrauchte Öl in die Dose. Wenn sie voll ist, nehme ich sie beim nächsten Einkauf mit und leere den Inhalt in den Automaten hinein. Wenn ich einen Liter Öl habe, bekomme ich einen Wertbon von zehn Cent. So spare ich mir dann auch noch ein wenig Geld. In Zeiten wie diesen zählt jeder Cent. In dem Automaten wird das Öl von Wasser und alten Lebensmittelresten getrennt. Die Firma, die das macht, verarbeitet dann das Altöl zu Biodiesel, das meist bei Traktoren in der Landwirtschaft verwendet wird. So wird dieses wieder in den natürlichen Kreislauf gebracht. Biodiesel ist übrigens CO₂-neutral und gut für unsere Umwelt. *Sonja*

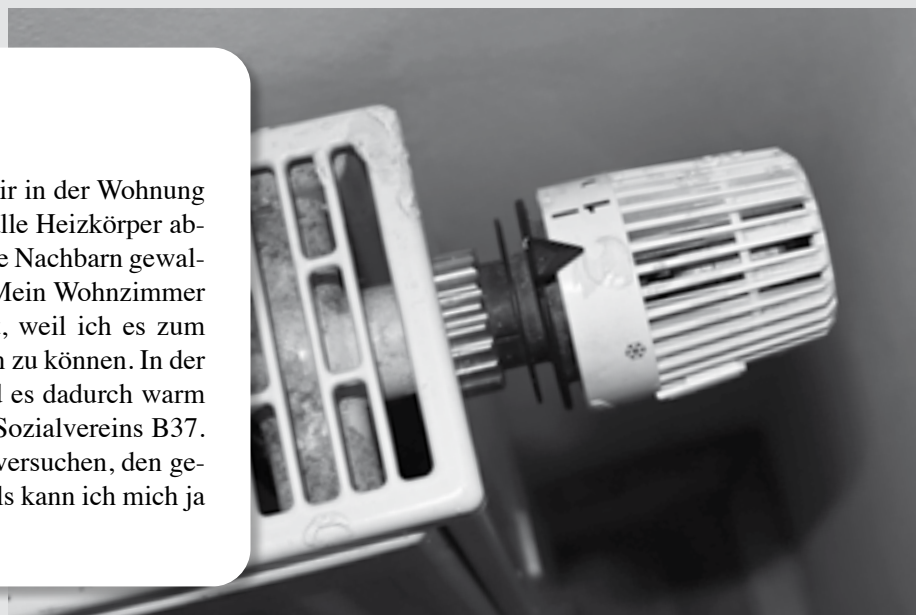


Ich bin froh, dass ich kein Auto habe

Vor ein paar Jahren besuchten mich Energie-Experten und gaben mir sehr gute Tipps. Seither habe ich zuhause LED-Glühbirnen mit weniger Watt. In der Nacht fahre ich den Computer komplett herunter. Geräte, die ich nicht so oft brauche, stecken an einer Leiste mit Schalter. Leider kann ich den Schutzschalter in der Nacht nicht runtergeben, da der Kühlschrank Strom braucht. Dieser ist jedoch auf eine niedrigere Stufe eingestellt. Der Geschirrspüler wird erst eingeschaltet, wenn er voll ist. Wäsche wasche ich nur bei 30 Grad. Ich bin froh, dass ich kein Auto habe. In die Stadt fahre ich prinzipiell mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Und zum Einkaufen gehe ich zu Fuß, da die Geschäfte in der Nähe sind. Da ich kein Geld zur Verfügung habe, kommt dies der Umwelt zugute. *Claudia*

Ich versuche, den ganzen Winter nicht zu heizen

Wenn ich im Winter nach Hause komme, bin ich froh, weil es bei mir in der Wohnung angenehm warm ist. Und das, obwohl ich nicht heize. Bei mir sind alle Heizkörper abgedreht und trotzdem ist mir nicht kalt. Anscheinend heizen alle meine Nachbarn gewaltig. Manchmal fühle ich mich, als hätte ich eine Fußbodenheizung. Mein Wohnzimmer ist perfekt temperiert. Mein Schlafzimmer heize ich ohnehin nicht, weil ich es zum Schlafen gerne etwas kühler habe, um mich in die Bettdecke kuscheln zu können. In der Küche heize ich auch nicht, weil ich dort sowieso immer koche und es dadurch warm wird. Letztes Jahr war ich im Winter noch in einer Einrichtung des Sozialvereins B37. Seit erstem Juli bin ich nun in meiner eigenen Wohnung. Ich werde versuchen, den gesamten Winter lang nicht zu heizen. Mal sehen, ob das klappt. Notfalls kann ich mich ja noch gut zudecken. So spare ich viele Stromkosten. *Helga*



Ich verzichte gerne auf Werbesendungen

Ich beteiligte mich immer wieder an diversen Müllsammelaktionen, die wir von der Kupfermuckn schon einige Male im Schillerpark und auf der Donaulände durchgeführt haben. Ich bin immer wieder erstaunt, wie viel Müll alleine in unseren Grünanlagen lagert. Ich bin auch froh, dass ich privat keine Werbepost in den Postkasten bekomme, da mir der Papierkram echt schon auf den Keks ging. War ich mal ein paar Tage nicht zuhause, war der Postkasten meist randvoll. Jetzt bekomme ich nur noch Post, die an mich persönlich adressiert ist. Sollte ich mal Werbeprospekte wegen irgendwelcher Angebote brauchen, nehme ich mir diese von meinem Nachbarn und leiste dadurch einen kleinen Beitrag zum Umweltschutz. *Leo*



Bei dieser Teuerung eigenes Gemüse ernten

Vor etwa fünf Jahren habe ich angefangen, mein eigenes Gemüse im Garten anzupflanzen. Salat, Gurken, Tomaten, Paprika – alles, was das Herz begehrt. Teilweise war die Ernte so gut, dass ich einiges an Gemüse an die Nachbarn und Freunde verschenken konnte. Da meistens alles gleichzeitig reif wird und man sich nicht wochenlang von denselben Lebensmitteln ernähren kann, schenke ich es den Nachbarn. Diese revanchierte sich mit netten Aufmerksamkeiten wie Lebkuchen, Keksen oder Katzenfutter. Natürlich muss ich trotzdem noch einkaufen gehen, da ich auch andere Lebensmittel benötige und nicht das ganze Jahr über Gemüse anbauen kann. Nur ein paar Meter von mir entfernt gibt es jeden Samstag einen Bauernmarkt, bei dem ich sehr gerne einkaufe. Ich kann meine eigenen Behältnisse mitnehmen und produziere somit kaum Abfall in Form von Verpackungsmaterial. Gerade in Zeiten der Teuerung bin ich sehr froh über den eigenen Garten, weil ich alles, was ich selbst anbauen kann, nicht kaufen muss. *Margit*



Ich kaufe gerne in Second-Hand-Shops ein

Meinen Beitrag zum Umweltschutz leiste ich, indem ich mir vor allem gebrauchte Gegenstände kaufe. Dazu nutze ich Internetplattformen wie willhaben.at, flohmark.at, basar.at oder ebay.at, um mir Gebrauchsgegenstände zu besorgen. Oftmals werden diese sogar in der Rubrik »zu verschenken« kostenlos angeboten. Außerdem nutze ich Second-Hand-Shops, um mir Kleidung, Bücher und Dekorationsartikel zu besorgen. Ich mache das schon mein ganzes Leben lang so, weil ich von meinen Eltern so erzogen wurde. Für mich ist es normal, Sachen wieder zu verwenden, wenn sie noch nicht kaputt sind. So leiste ich meinen Beitrag gegen die Wegwerf-Gesellschaft. *Beatrix*



Unsere Gesundheit geht flöten, auch die Natur

Ich bin schon lange Vegetarierin. Allerdings eine Vegetarierin mit Stunden, denn ab und zu habe ich einfach Heißhunger auf eine Wurstsemmel und gebe dem nach. Ich bedanke mich dann aber bei den Tieren, die dafür ihr Leben ließen. Vor allem seit ich weiß, dass sie in der Massentierhaltung sicher schwer gelitten haben. Aber ehrlich gesagt, Fleischgerichte waren schon in der Kindheit oft eine Strafe für mich. Deshalb ist es für mich leicht, darauf zu verzichten. Übrigens: die vielen Rinderherden erzeugen nicht nur Mist, viel gefährlicher ist das Methan, das sie massenhaft ausscheiden. Es wirkt auf den Treibhauseffekt 23 mal stärker als CO₂. Das Gas steigt aus deren Mägen, legt sich wie eine Decke um die Erde und ist ein extremer Klimakiller. Wie konnte es so weit kommen? Fleisch wurde ja schon immer gegessen, vom Großteil der Bevölkerung meist einmal pro Woche, denn mehr war nicht leistbar. Doch in den letzten Jahrzehnten wurde es immer schlimmer. Die Fastfood-Ketten florieren, unsere Gesundheit geht flöten und die Umwelt wird zerstört. *Angela*



Unpackbar: auf Verpackung verzichten

»Unpackbar« ist kein Lokal, keine Bar in dem Sinn: Es ist allerdings eine coole Sache, eine tolle Idee: Es ist ein Geschäft, wo man sehr viele Dinge des täglichen Bedarfs, also Lebensmittel, Flüssigkeiten, Getränke, Reinigungsmittel sowie Seifen einfach so kaufen kann. »Einfach so«, heißt unverpackt. Du nimmst dir deine Verpackung (Dose, Box, Sackerl, Glas, Flasche oder was auch immer) selber mit und sparst so jede Menge Verpackungsmüll. Ich habe mir dort jetzt schon zum zweiten Mal Öl im eigenen (mitgebrachten) Glaserl gekauft. Und es gibt wahrscheinlich in Zukunft eine Menge an Dingen, die ich dort erstehen werde, vor allem alle Sorten von trockenen Lebensmitteln, also Schüttgut. Die Idee ist auf jeden Fall sehr überzeugend. Übrigens: das »Unpackbar« liegt in der Harrachstraße. Die Idee ist gut fürs Börserl, gut für die Umwelt. Sie ist einfach »unpack-bar« gut. *Johannes*



Urban Gardening zur Selbstversorgung

Beim Interspar fülle ich mir unter anderem Reis, Bohnen und Nüsse selbst in die dafür vorgesehenen Papiersackerln. Am Markt einzukaufen, spart die Verpackungsmaterialien und ist regional. Als Pensionist kann ich mir bewusst die Zeit nehmen zum selber Kochen oder Aufstriche machen. Ich verzichte auf ungesunde Fertiggerichte und spare mir deren Verpackung und den logistischen Aufwand. In Linz gibt es hierzu viele Möglichkeiten. Wenn man Zeit hat, sollte man sich diese zum Gartln nehmen. Ich habe schon über mehrere Jahre ein Beet in einem Gemeinschaftsgarten. Da fühle ich mich im Einklang mit einer heilen Welt. Meine Kleidung ist fast ausschließlich Second-Hand-Ware. Kaputte Sachen repariere ich selbst oder gebe sie in die Näherei. *Manfred S.*





Für mich war diese Zeit wie im Häfen

Betroffene erinnern sich an ihre Zeit in einem Kinder- und Jugendheim

Jeder Heimbetreuer hatte seine eigenen Vorlieben

Meine Mutter war mit 17 Jahren schwanger. Kurz bevor ich zur Welt kam, zog sie hochschwanger von ihrem Elternhaus aus und übersiedelte zu ihrem Partner, meinem Vater. Dort hielt sie es jedoch nicht lange aus. Mein Vater war ein Choleriker. Da er immer wieder handgreiflich wurde, floh sie vor ihm. Mitten in der Nacht, nach einem heftigen Streit, packte sie mich und flüchtete zu einer Verwandten. Von da an hatten meine Mutter und ich nie so etwas wie eine fixe Bleibe. Wir zo-

gen viele Male um. Ich musste deswegen oft die Schule wechseln. Meine Mutter war damals noch jung und ziemlich überfordert mit ihrem Leben. Als ich in der zweiten Klasse Volksschule war, zweifelte meine Deutschlehrerin an der Kompetenz meiner Mutter. Sie meinte, ich sei in einem Heim wohl viel besser aufgehoben. Es gab dann ein Gespräch mit meiner Mutter. Schweren Herzens gab sie mich dann tatsächlich in ein Kinderheim in Linz. Es fällt mir schwer, mich an diese Zeit zu erinnern, da ich mit dem Heim einige traumatische Erlebnisse in Verbindung bringe. Im ersten Jahr durfte ich kaum einmal mit meiner Mutter reden oder in Kontakt treten. Ich

musste mein Zimmer mit zwei anderen Kindern teilen. Wir hatten alle unsere Probleme, Ängste und Sorgen. Im Heim selbst herrschten sehr strenge Regeln. Nach dem frühen Frühstück mussten wir zuerst die Hausarbeit erledigen, bevor wir in die Schule gehen durften. Für Kinder, die sich nicht an die Regeln hielten, gab es einen extra Raum. Der war circa 20 Quadratmeter groß und ziemlich dunkel. In dieser Kammer wurden wir »erzogen«. Dort gab es Schläge, Drohungen oder Sanktionen. Ich bin immer wieder einmal ausgebücht. Die Flucht durch das Fenster und dann den Berg hinunter, ist mir öfters gelungen. Leider wurde ich immer wieder eingefangen.

Und dann hagelte es Prügel. Weil ich mich oftmals auch einfach nur gewehrt habe, bekam ich viele Verbote. So durfte ich etwa bei Schulausflügen nicht teilnehmen und wurde weggesperrt. Oder ich musste zur Strafe alles sauber machen, wenn die anderen schon in ihre Zimmer durften. Jeder Heimbetreuer hatte seine eigenen Vorlieben, mit welchen Mitteln sie uns dann fertig gemacht haben. Ganz selten wurde in diesem Erziehungsraum über unser Verhalten gesprochen. Ich erinnere mich an einen sympathischen Betreuer, der immer sehr wertschätzend mit mir gesprochen hatte. Das Leben ohne Mutter war für mich höllisch. Nach der Heimzeit hatte ich Verlustängste und Angst vor Autoritätspersonen. Ich hatte dann meine eigene Strategie entwickelt, wie ich dagegen ankämpfen konnte. Es dauerte zwei Jahre lang, bis mich meine Mutter wieder aus dem Heim zurückbekommen konnte. Als ich wieder bei ihr war, war ich ein anderer Mensch. In der Zeit danach entwickelte sich bei mir eine Persönlichkeitsstörung. So blicke ich nun auf ein Leben zurück, das aufgrund einer Suchtkrankheit begleitet mit Schmerzen und einer psychischen Erkrankung sehr traurig ist. *Dominic*

Wir mussten schreiben, bis einem die Finger bluteten

Da ich das Kind einer unglücklichen Beziehung bin, war meine Kindheit nicht besonders schön. Ständig wurde ich nur hin und her geschoben, kam von einer Schule in die andere. Mein Vater, der ohnehin meistens im Ausland war, hatte sowieso keine Freude mit mir. Meine Mutter war überfordert und hatte Besseres zu tun, als sich um mich zu kümmern. Und so wurde ich dann eines Tages in einem Heim für schwer erziehbare Kinder abgegeben. Dort war ich total falsch am Platz. Anstatt sich um uns Kinder zu kümmern, gab es für uns eine Unmenge an Strafen. Wir wurden morgens mit einer Trillerpfeife aufgeweckt und hatten zehn Minuten Zeit, um uns anzuziehen und schulfertig zu machen. Wenn wir mit dieser Zeit nicht auskamen, gab es für diesen Tag kein Frühstück. Danach wurden wir in kleinen Gruppen von den Betreuern in die Schule begleitet. Nach der Schule wurden wir wieder in kleinen Gruppen nach oben in den Speisesaal gebracht. Dort gab es Essen, bevor dann die »Lernstunde« begann, in der aber niemand da war, der uns was gelehrt hätte. Wir hatten uns einfach ruhig zu verhalten. Wenn wir uns unterhielten oder nicht mucksmäuschenstill waren, mussten wir »Schillers Glocke« abschreiben. Wer das kennt, der weiß, dass man da so lange schreibt bis einem die Finger bluten. Es war einfach



nur traurig: Wir waren zu acht auf einem Zimmer und hatten keinen privaten Raum. Nicht einmal Fotos durften wir aufstellen. Egal, welche Jahreszeit draußen gerade vorherrschte, saßen wir immer in diesem trostlo-

sen. Und wenn irgendwer ein Wort gesagt hatte, wurde dies sofort sanktioniert. Einige Strafen waren recht harmlos, andere wiederum waren unerträglich. Eine Strafe, die ich nie vergesse, war, dass ich einmal schon beim

»WIR WAREN ZU ACHT IN EINEM ZIMMER UND MORGENS WURDEN WIR MIT EINER TRILLER-PFEIFE AUFGEWECKT.«

sen Zimmer und starrten auf das Gitter hinterm Fenster. Wie froh war ich dann an dem Tag, als ich dieses furchtbare Zimmer beziehungsweise Haus nie mehr wieder betreten musste. Zu meiner Freude habe ich vor ein paar Jahren durch Zufall erfahren, dass genau dieses Heim geschlossen wurde, da sich dann im Laufe der Zeit zu viele Eltern beschwert haben. *Autorin der Redaktion bekannt*

Im Heim lernte ich mich dann zu wehren. Es war wie im Häfn

Ich habe vier Jahre lang in einem Heim für schwererziehbare Kinder in Steyr-Gleink verbracht. Für mich war diese Zeit wie im Häfn. Die Heimjahre zählen zu dem dunklen Kapitel in meinem Leben. Die Erzieher waren sehr streng. Wenn einer von ihnen die Uhr von seinem Handgelenk herabnahm, dann wusste ich, dass es Schläge gab. Ich erinnere mich an die harten Reglen, Sanktionen und Strafen. Wir mussten beispielsweise immer in Zweierreihen stillschweigend in den Speisesaal ge-

Frühstück vom Speisesaal verwiesen wurde und den ganzen Tag und auch abends nichts zu essen hatte. Doch da gab es glücklicherweise auch eine nette Küchengehilfin, die mit mir Erbarmen hatte. Sie brachte mir dann heimlich Marmeladebrote und Pudding. Niemand hat es bemerkt. Diese Frau war wie ein kleiner Sonnenschein in dieser dunklen Zeit. Ich war eines der wenigen Kinder im Heim, die während der Zeit den Mut aufbrachten, sich zu wehren. So schaffte ich es dann in der heiminternen Schule, nur die Note »Genügend« im Betragen zu bekommen. Auch schaffte ich es, meinen Mathematik-Lehrer in einen Kasten zu sperren. Ich erinnere mich auch noch an eine Szene mit einem anderen Lehrer. Ich sollte nachsitzen. Damals wurde der Massenmörder Dostal, der in aller Munde war, in Niederösterreich erschossen. Als Ausrede erklärte ich ihm, ich hätte keine Zeit zum Nachsitzen, da ich zum Begräbnis von meinem Bruder Dostal müsste. Daraufhin wurde ich verprügelt. All die Schläge von meinen damaligen Lehrern, Erziehern und auch vom Schuldirektor habe ich mit der Zeit gut weg-



gesteckt. Es gibt jedoch auch schöne Erinnerungen. So war es bei uns üblich, dass wir Kinder untereinander meistens zusammenhielten. So teilten wir untereinander oft die Geschenke und Sachen, die unsere Eltern uns brachten. Ich hatte das Glück, einen guten Freund zu haben, der von seinen Eltern immer viele gute Sachen für einen Monat bekommen hatte. Das war dann auch immer für mich eine große Freude. Einmal im Monat, am Besuchs-Sonntag, gab es für uns einen mehrstündigen Ausgang. Leider kam ich nicht mit allen gut aus. Eines Tages kam ein deutscher Junge zu uns ins Heim. Für mich war er ein »Piefke« und auch nicht mein Freund. Denn in der Nacht, die wir nebeneinander im Schlafsaal verbrachten, schnarchte er immer laut. Ich dachte mir: »Schon wieder schnarcht dieser Piefke!« Ich ging dann ins Bad, holte mir meinen Schwamm und machte ihn nass. Diesen schmiss ich ihm mit voller Wucht ins Gesicht. Leider dachte ich nicht darauf, dass der Erzieher seine Bürotür direkt neben unserem Schlafsaal hatte. Der Piefke schrie natürlich auf, woraufhin der Erzieher sofort hereinkam. Er drehte das Licht auf und scheuchte uns alle auf. Dann mussten wir uns alle neben den Betten aufstellen. Als sich kein Schuldiger meldete, mussten wir alle die Leintücher abziehen und die Matratzen neben das Bett lehnen. Wir standen alle still vor den Betten, bis ich dann doch zugab, dass ich es war. Die anderen durften sich niederlegen, ich musste zu ihm ins Zimmer und bekam ordentliche Prügel. *Helmut*

Im SOS Kinderheim Altmünster erlebte ich eine wunderschöne Zeit

Da ich bereits 31 Jahre alt bin, ist die Zeit, in welcher ich in einem Heim gelebt habe, schon etwas länger her. Ich war damals noch ein Baby, knappe eineinhalb Jahre alt, als ich ins SOS-Kinderheim in Altmünster kam. Ich hatte großes Glück. Ich war bei einer Mutter, die sich sehr um uns Kinder bemüht hatte. Sie betreute nicht nur mich, sondern auch noch weitere fünf Kinder. Ich musste zu jener Zeit sehr oft weinen. Vielleicht deshalb, weil mir meine echte Mutter sehr gefehlt hatte. Diese Umstellung, der Abschied von ihr, hinterließ leider Narben auf meiner Seele. Auch wenn diese nicht sichtbar sind, spüre ich sie heute noch. Dennoch hatte ich ein wirklich schönes Leben in Altmünster. Meine Heimmutter opferte sich liebevoll für uns auf. Auch das Drumherum war wunderschön. So durften wir beispielsweise jeden Sommer in den Schulferien nach Italien fahren. Dort hatten wir jede Menge Spaß. Wir durften Fußball spielen, erlebten Kameradschaft und ein schönes Miteinander. So war mein Leben im SOS-Kinderdorf absolut okay. Meine fünf älteren Geschwister waren für mich wie echte Brüder und Schwestern. Wir unterstützten uns gegenseitig. Als ich dann elf Jahre alt war, beendete meine liebe Kinderheim-Mutter ihr Dienstverhältnis. Das war ein ziemlicher Bruch. Ich kam dann eineinhalb Jahre später in ein anderes Heim. Von dort aus beendete ich meine

Pflichtschule und begann dann noch eine Lehre in einem Sportartikelhandel. Doch diese brach ich nach einem Jahr ab. Die nachfolgende Koch-Kellner-Lehre konnte ich dann jedoch abschließen. Und so nahm mein Leben seinen Lauf. Sehr oft machte ich den einen oder anderen Blödsinn, doch das ist eine andere Geschichte. *Autor der Redaktion bekannt*

Zuerst im Heim, dann in einer betreuten Mädchen WG

Mit meinen 29 Jahren blicke ich auf eine sechsjährige Heimerfahrung zurück. Es gibt mehrere Gründe, weshalb ich damals ins Heim gekommen bin. Die Beziehung zwischen meiner Mutter und mir war schon immer sehr schwierig. Als es dann unerträglich wurde, weil wir tagein tagaus miteinander stritten, musste etwas passieren. Wir hatten dann ein ernsthaftes Gespräch miteinander. Ich war damals gerade einmal zwölf Jahre alt. Wir kamen dann zu dem Punkt, dass es für uns beide das Beste sei, dass ich in ein Heim gehe. Wir suchten und fanden Unterstützung beim Jugendamt. Dort half man uns, einen passenden Platz für mich zu finden. Da es schnell gehen musste, bekam ich bald schon einen Platz im Kloster Baumgartenberg. Man holte mich ab und fuhr mich dorthin. Ich hatte nur meine Siebensachen in einem kleinen Koffer bei mir. Für mich begann zu diesem Zeitpunkt ein neuer Lebensabschnitt. Alles war nun vollkommen anders. An die Regeln musste ich mich zuerst gewöhnen. Ich kannte bis zu dieser Zeit keine Grenzen. So musste ich mich dran gewöhnen, um 19:00 Uhr zuhause zu sein. Ab 22:00 Uhr mussten wir in unseren Betten liegen und still sein. Handys und Laptops wurden uns am Abend entwendet. Zum Frühstück, zu Mittag und am Abend saßen wir immer gemeinsam rund um einen großen Tisch. Dennoch hatten wir eine gute Zeit. Nach einigen Monaten musste ich jedoch wieder den Platz wechseln. Ich kam dann in eine betreute Mädchen-WG nach Steyr. Da gefiel es mir dann besonders gut. Trotz einiger Regeln hatten wir genügend Freiraum und konnten uns gut entfalten. Ich gewöhnte mich sehr schnell an dieses neue Leben. Die WG befand sich in einem Familienhaus. Von außen wirkte dieses wie ein Kloster. Bald schon bekam ich dort mein eigenes Zimmer. Das war dann wie im Paradies. Wir hatten insgesamt fünf Betreuer. Sie waren alle noch sehr jung. Keiner von ihnen war älter als 27 Jahre. Einmal in der Woche trafen wir uns alle zu einem Gruppengespräch. Und so hatte ich das Glück, dass ich in meinem Leben ausschließlich positive Heimerfahrungen machen durfte. *Stefanie*
Fotos: S. 12: Pixabay; S. 13, 14: Freepik.com



Wie gut, dass es damals Oma und Opa gab

Berührende Erinnerungen an die gemeinsame Zeit mit den Großeltern

Krauttreten im Sommer, im Winter Reisig-Besen herstellen

Meine Großeltern mütterlicherseits lebten in einem Haus, das irgendwie nie fertig geworden ist. Opa war ein großer stämmiger Mann mit einigen Kilos zu viel, der meistens mit einem sogenannten Ruderleiberl in der Küche saß. Opa war vom Krieg gezeichnet, aber ein lebensfroher Mensch. Auf seinen Traktor war er stolz. Da er keinen Führerschein hatte, fuhr er mit diesem zum Einkaufen und sonntags in die Kirche. Im Sommer war das Krauttreten seine Hauptbeschäftigung. Im Winter stellte er

Reisig-Besen her, die er dann auch an Leute verkaufte, die diese sogar vorbestellten. Oma war eine Hausfrau, die sich um alles Drumherum kümmerte. Wir waren 25 Enkelkinder, die alle gleichbehandelt wurden. Unser Highlight war der 25. Dezember, als wir alle Jahre zu ihnen fuhren. Zu Mittag gab es immer Hascheeknödel mit selbst gemachtem Sauerkraut. Als Geschenk bekamen wir immer eine Silbermünze im Wert von hundert Schilling. Die Pflegeeltern meines Vaters waren hingegen ganz anders. Opa konnte mit Kindern nichts anfangen. Auch er war im Krieg gewesen, was ihm sehr zu schaffen machte. Wir bekamen das zu spüren. Erst als er an Krebs

erkrankte, freundete er sich mehr oder weniger mit uns an. Oma war eine sehr beschäftigte Bäuerin. Sie hatte immer was zu tun. Sie lebte erst so richtig auf als Opa gestorben ist. Wie es schien, musste sie sehr unter Opa leiden. Am Land ist man halt ruhig und trägt das nicht nach außen. Sie wusste immer Bescheid, was im Dorf, das nicht sehr groß war, geschehen ist. Und wenn nur ein fremdes Auto durchgefahren ist, kam schon mal die Frage auf, wer das ist und zu wem der will. Das Dorf hatte nur eine Durchfahrtsstraße. Ich verbrachte sehr viel Zeit meiner Kindheit und Jugend auf dem Bauernhof, vor allem in den Ferien. Freilich musste ich anpacken und mit-



helfen, wo Hilfe nötig war. Doch soweit es halt passte, war ich über die Abwechslung froh, da es in dem Dorf nicht recht viel anderes gab. Ich verdiente mir etwas Taschengeld dazu. Einmal fuhren mein damaliger Freund und ich eine Woche auf Urlaub zur Oma. Jeder Tag brachte irgendeine Überraschung. Als wir dann am Abend einmal meinten, dass wir Pizzen fahren und anschließend noch in der Disco vorbeischaun, wollte sie unbedingt mitfahren. Zu unserem Erstaunen trug sie auf einmal eine Jeans. Da Oma immer Kleiderschürzen und manchmal eine Stoffhose anhatte, rechnete ich nicht mit so was. Immerhin war sie 77 Jahre alt, was aber nichts aussagt. Ich borgte ihr noch ein T-Shirt und schon fuhren wir los. Nach dem Essen ging Oma noch mit in die Disco. Aber nach einer halben Stunde hatte sie genug davon, weil es ja auch nicht leise war. Ja, meine Oma war eine starke Frau, die nun hoffentlich ihren Frieden fand, nachdem sie ihr Leben lang nur gearbeitet hatte. *Sonja*

In Omas Garten wuchsen immer Ribisel und Himbeeren

Meine Großeltern beiderseits sind schon seit einigen Jahren verstorben. Dennoch habe ich noch viele Erinnerungen an sie. Die Großeltern mütterlicherseits hatten beispielsweise einen kleinen Bauernhof. Als wir noch klein waren, bauten wir dort im Heustadl immer Strohballen, auf denen wir dann herumtollten. Am nahe gelegenen Bach kühlten wir uns im

Sommer dann immer gut ab. Omas Garten war sehr beliebt. Dort gab es im Hochsommer köstliche Himbeeren und Ribisel. Darüber hinaus hatte Oma viele freilaufende Hühner. Die Eier verkaufte sie immer an die Nachbarn. Und wenn wir am Wochenende bei Oma waren, kam am Sonntag in der Früh immer der Bäcker vorbei, der uns Kindern immer einen Lolli schenkte. Und meine Oma väterlicherseits war eine wunderbare, ruhige und auf

»OMA TRUG MEISTENS KLEIDERSCHÜRZEN UND STOFFHOSEN. ZUR DISCO BEGLEITETE SIE UNS DANN ABER IN JEANS.« SONJA

Ordnung bedachte Frau. Wenn wir sie an einem Sonntag besuchten, war immer um Punkt zwölf Uhr das Essen fertig. Und wehe, wir kamen zu spät! Unpünktlichkeit konnte Oma gar nicht leiden. Meine liebste Erinnerung an diese Oma ist aber ihre Küche. Ihr selbstgemachtes Apfelmus und ihre riesigen Semmelknödel waren einzigartig, ebenso ihre liebenswerte Art. Wenn ich Jahre später darüber nachdenke, denke ich mir, man hätte sich mehr um die Großeltern kümmern sollen. Aber jetzt ist es leider zu spät. *Bettina*

Damals war es noch Brauch, Totenwache zu halten

Mein Großvater, ein kleiner Mann, hatte eine Landwirtschaft im oberen Mühlviertel. Er ist leider zu früh im Alter von 60 Jahren verstor-

ben. Ich war damals erst zehn Jahre alt. Meine Großmutter hingegen wurde fast 98 Jahre alt. Ich habe Oma sehr in mein Herz geschlossen, denn ich konnte mit ihr über alles reden. Sie hatte immer ein offenes Ohr für mich. Von der Statur her war sie sehr mager und klein. In den Sommerferien fuhr ich mit dem Rad zu ihr, bei jedem Wetter. Im Alter kochte sie dann nur noch sehr wenig oder nur einfache Dinge, wie zum Beispiel gebratenen Leberkäse mit Kartoffeln. Diese sammelte sie vom eigenen Feld ein. Meine Großmutter hatte eine eigene Stube. Diese diente ihr auch als Zimmer. Dort schlief sie tagsüber und aß sie ihre Mahlzeiten. Meine Tante führte später dann den Hof. Von ihr bekam sie nicht mehr Raum als dieses eine Zimmer. Sie hatte das so hingenommen, so bescheiden wie sie war. Als sie schließlich endlich an Altersschwäche sterben durfte, kam die ganze Familie zusammen. Damals war es noch Brauch, eine Totenwache zu halten. Drei Tage lang war ich in Omas Haus im Mühlviertel und blieb an ihrer Seite. Nach endlosen drei Tagen wurde sie zur letzten Ruhe gebettet und ist nun vereint mit Großvater. *Walter*

Meine Oma, eine starke Raucherin, blieb der Marke Falk treu

Meine Oma war sehr fleißig. Sie war die erste Wirtin in unserer Familie. Die Nachbarn und andere Dorfbewohner versammelten sich gerne bei ihr an zwei Tischen. So kochte Oma regelmäßig für circa zwanzig Leute zu Mittag.

Danach wurde meistens Karten gespielt. Die Gaststube war mein Wohnzimmer. Mit den Rauschigen hatte ich so meine Probleme. Ich mag heute noch keine Alkoholiker. Leider wurde auch viel geraucht. Vor allem Oma war eine starke Raucherin. Sie war jedoch wichtig für mich. So brachte sie mir während des Kartenspiels »Schnapsen« das Rechnen bei. Im Alter von fünf Jahren konnte ich bereits Kopfrechnen. Wir wohnten mit meinen Großeltern zusammen in einem Haus. Da gab es öfters Reibereien zwischen meiner Mutter und Oma. Ihr Motto lautete: »Lern was, dann hast was zum Vergessen.« Dieser Spruch hat mich sehr geprägt. Ich habe nach einem Jahr Handelsschule die Koch- und Kellnerlehre gemacht. Das war notwendig, da wir ein Gasthaus betrieben hatten. Heute kaufe ich mir gerne gebrauchte Sachbücher und hole mir Wissen aus dem Internet. Ich hatte eine sehr gute Bezie-

hung zu Oma. Wann immer sie konnte, backte sie mir Husarenkrapfen. Das ist ein Mürbteiggebäck mit Marmelade. Die gab es ganzjährig, immer wenn sie mich sehen wollte. Da stand der süße Geruch bereits im Stiegenhaus und dann bin ich nur noch der Nase lang gegangen. Immer, wenn ich heute noch Kekse rieche, denke ich an Oma. Ihre Rahmsuppe mit Kümmel und altem Brot war eine meiner Leibspeisen. Leider ist sie viel zu früh an Altersschwäche gestorben. Mit 80 hörte sie auf mit dem Rauchen. Sie trank jeden Tag ein Stamperl Eierlikör und Most und blieb rüstig bis zum letzten Jahr. Im Alter von 81 starb sie dann im Altersheim. Zwei Monate vor ihrem Tod kam sie dorthin, weil sie sich nicht mehr bewegen konnte. Ich war die Letzte der Familie, die sie lebend gesehen hatte. Sie wollte noch einen fliederfarbenen Pullover haben. Diesen Wunsch hätte ich ihr gerne noch erfüllt. Leider starb sie dann zwei Tage später. Lange Zeit habe ich sie noch an ihrem Grab besucht. Heute jedoch existiert das Grab nicht mehr. Es wurde aufgelassen. In meinen Erinnerungen lebt sie weiter. *Beatrix*

Omas Würstel waren einzigartig, die besten der Welt

In meinen Knabenjahren hat mich mein Vater oft mit dem Lkw in die Stadt Salzburg mitgenommen. Wir haben dann in den verschiedensten Lebensmitteleinrichtungen »Woerle Käse« aus Seekirchen ausgeliefert. Zu Mittag haben wir dann meistens seine Mutter, meine Großmutter, in der Altstadt in der Griesgasse besucht. Es war nur ein Raum, den sie zur Verfügung hatte. Dort sind wir immer gesessen und haben miteinander gegessen. Meistens gab es Würstel, die einzigartig waren, es waren die besten der Welt. Die hoch interessanten Erzählungen haben diese Besuche immer zu einem Erlebnis werden lassen. Meine Mutter ist gestorben, als ich zehn Jahre alt war. Großmutter zog dann zu uns drei Kindern in unser neu gebautes Haus. Sie hat den Haushalt geführt und uns drei Kinder versorgt, da unser Vater arbeiten musste. In meiner Pubertät hat sie dann des Öfteren zu mir gesagt, ich soll doch mehr essen, sonst bekomme ich einen kleinen Magen und das könnte schlechte Folgen für mich haben. Kinder, die in der Pubertät zu wenig essen, werden oft nicht so großwüchsig. Anhand meiner Körpergröße hat sie mit ihren Ermahnungen wahrscheinlich Recht gehabt. Mein Vater hat dann wieder geheiratet. Später dann, als ich schon die Kfz-Mechaniker-Lehre in der Stadt Salzburg absolvierte, ist dann meine Großmutter schon sehr geschwächt im Haus in ihrem Zimmer gelegen. Wenn ich dann nach der Arbeit nach

Hause kam, setzte ich mich öfters auf einen Sessel neben ihrem Bett, und sie erzählte mir spannende Geschichten aus früheren Zeiten: vom Kaiser, von den Kutschen und auch von den beiden Kriegen, die sie leider miterlebt hatte. Ich werde meine Oma immer als eine höfliche, zuvorkommende Frau in guter Erinnerung behalten, die ihr Leben immer ohne großes Jammern, aber mit Pflichterfüllung gelebt hat. Vielleicht sehen wir uns wieder einmal. *Manfred S.*

Opa war mein Vaterersatz. Ich denke noch oft an ihn

Meine Mutter wechselte ständig die Arbeit, mein Vater hat sich nach meiner Geburt aus dem Staub gemacht. So waren meine Großeltern die wichtigsten Bezugspersonen. Ich war die halbe Zeit bei ihnen. Vor allem Opa war für mich sehr prägend. Er war mein Vaterersatz. Ich konnte mit ihm über alles reden. Ohne ihn wäre ich heute ein anderer Mensch. Er brachte mir die wichtigsten Werte bei: Pünktlichkeit, ein gutes Miteinander und Sauberkeit. Mit Opa war ich auch viele Male auf dem Spielplatz. Und nach dem Vergnügen haben wir öfters gemeinsam gekocht. Oma war geistig zwar noch fit, doch körperlich sehr schwach. In den letzten Jahren war sie mehr oder weniger ans Bett gefesselt. Geschnetzeltes mit Reis, das konnte sie am besten machen. Davor gab es immer eine Suppe. Salat stand auch immer auf dem Speiseplan. Die Autofahrten mit Opa bleiben mir heute noch in Erinnerung. Ich war 14 Jahre alt, als er mir das Aus- und Einparken gelernt hat. Das mit dem Parken übernahm danach immer ich, da er sich mit dem Alter beim Fahren immer schwerer tat. Auf einem Privatgelände brachte er mir dann auch noch das Autofahren bei. Nachdem ich den Führerschein bestanden hatte, fuhr ich mit Opa durch die Gegend. Krankheitsbedingt musste ich den Schein zwei Jahre später wieder abgeben. Bis zu meinem 24. Lebensjahr war ich jedes Wochenende bei meinen Großeltern. Ich hatte sogar mein eigenes Zimmer bei ihnen. Es war mein eigentliches Zuhause, meine Wohlfühloase. Jedes Wochenende gingen wir miteinander in unterschiedlichen Gasthäusern essen oder auf eine köstliche Bretteljause bei einem Mühlviertler Mostbauern. Oma wurde knapp 80 Jahre alt. Sie starb im Schlaf, war jedoch lange Zeit zuvor immer krank und schwach. Opa lebte danach noch knapp zehn Jahre und kämpfte sich durchs Leben. Ich freute mich für sie, dass sie es dann geschafft hat. Ich denke oft an Opa. Vielleicht sehen wir uns ja wieder. Das würde mich sehr freuen. *Dominic*
Foto S. 15: Sonja, Foto S. 16, Freepik.com

Heizkosten- und Energiekosten- Zuschuss 2022/23 jetzt beantragen!

Bis zum 28. April 2023 kann beim zuständigen Wohnsitzgemeindeamt um den Heiz- und Energiekostenzuschuss ange-sucht werden. Sozial bedürftige Menschen mit Hauptwohnsitz in Oberösterreich können somit einen Zuschuss zur Beheizung – gleichgültig mit welchem Energieträger – erhalten. Das monatliche Nettoeinkommen aller im Haushalt lebenden Personen wird zusammengerechnet. Grundlage dafür ist das Jahr 2022. Wenn das Nettoeinkommen folgende Grenzen nicht übersteigt, wird ein Zuschuss gewährt:

Einkommensgrenzen

Heizkostenzuschuss

- ▶ Alleinstehende: 1.200 Euro
- ▶ Ehepaare/Lebensgemeinschaften: 1.800 Euro
- ▶ für jedes minderjährige Kind: 390 Euro
- ▶ für die erste weitere erwachsene Person im Haushalt: 535 Euro
- ▶ für jede weitere erwachsene Person im Haushalt: 360 Euro
- ▶ Freibetrag Lehrlingsentschädigung: 232,49 Euro

Einkommensgrenzen

Energiekostenzuschuss

- ▶ Alleinstehende: 985 Euro
- ▶ Ehepaare/Lebensgemeinschaften: 1.550 Euro
- ▶ für jedes minderjährige Kind: 390 Euro
- ▶ für die erste weitere erwachsene Person im Haushalt: 535 Euro
- ▶ für jede weitere erwachsene Person im Haushalt: 360 Euro
- ▶ Freibetrag Lehrlingsentschädigung: 232,49 Euro

Eine wichtige Information wäre noch folgende: nur jene Personen bekommen den Energiekostenzuschuss gewährt, die diesen im Jahr 2022 nicht bereits antragslos erhalten haben. Weitere Informationen sowie das Antragsformular finden Sie unter: www.land-oberoesterreich.gv.at/52800.htm. Text: de



»WIR MÜSSEN EIN KOPFTUCH TRAGEN UND UNSEREN KÖRPER VERHÜLLEN. DIE MÄNNER TRAGEN T-SHIRTS.«

Lebensgefährliche Flucht aus dem Iran

Rose erzählt von ihrer Odyssee ins Ungewisse, von ihren Ängsten und ihrem Glück, hier sein zu dürfen

Teheran bleibt für die 35-jährige Rose auch acht Jahre nach ihrer Flucht ein gefährlicher Ort. Der Grund: Bewaffnete Sittenwächter nahmen sie fest, weil sie geschminkt war. Rose entging knapp dem Tod. Ein Schicksal, das sie mit vielen iranischen Frauen teilt. Unter Tränen erzählt sie ihre Geschichte.

Ursprünglich wurde Rose in Afghanistan geboren. Als ihre Eltern jedoch von den Taliban ver-

folgt wurden, war die Chance auf ein sicheres Leben in ihrer Heimat nahezu aussichtslos. Die schutzsuchende Familie fand in Teheran einen Zufluchtsort. Dort bekamen sie einen dauerhaften Rechtsstatus und ein Mindestmaß an Hilfe. Rose war damals vier Jahre alt. Dass auch der Iran einmal zu ihrem Verhängnis werden könnte, hätte sich die Familie damals nicht einmal in ihren kühnsten Träumen vorstellen können. Rose führte vorerst in ihrer neuen

Heimat ein relativ gutes Dasein. Trotz finanzieller Engpässe. »Man gewährte den afghanischen Flüchtlingen zwar Zuflucht, doch staatliche Unterstützung gibt es für Menschen wie uns dort keine«, erzählt Rose. Um die Familie durchzubringen, arbeitete ihr Vater schwer. Ihre Mutter führte den Haushalt und kümmerte sich liebevoll um die Familie. Mit 18 Jahren war Rose zu einer selbstbewussten Frau herangereift, die auf ein schönes äußeres

Erscheinungsbild großen Wert legte. Sie hatte damals noch Träume. »Nach der Matura begann ich ein Studium als Journalistin«, erzählt die Mittdreißigerin. Damit sie sich das Studium leisten konnte, arbeitete sie in einem frauentypischen Beruf, nämlich als Sekretärin. Als einzige Frau in der Firma erfuhr sie dort jedoch entwürdigende, auch sexuelle Übergriffe. »Als Frau bist du bloß ein Stück Fleisch«, das musste sie dort erfahren. Rose

wollte sich nicht länger in diesem Umfeld bewegen. Sie verließ die Firma und wollte sich ganz dem Studium widmen. Zu dieser Zeit wurde Rose zunehmend mutiger. »Oder nenn' es von mir aus auch übermütig«, sagt sie. Rose ärgerte sich immer schon über das große Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen. »Wir mussten in der ärgsten Hitze ein Kopftuch tragen. Und die Männer? Die laufen in kurzen Hosen und T-Shirts herum.« Iranische Frauen stehen in der Öffentlichkeit unter ständiger Beobachtung. Rose erinnert sich an bewaffnete, gewalttätige Sittenwächter, die von Frauen und Mädchen forderten, ihre Schminke wieder wegzuwischen und ein Kopftuch zu tragen. »Die Kleidung durfte auch nicht zu eng und nicht zu kurz sein. Das war »unislamisch«, erzählt Rose.

Beinahe ermordet

Rose weigerte sich aber, ihre Gesichtszüge zu verhüllen. Auch ließ sie es sich nicht nehmen, ihre Lippen blassrosa zu färben, weil sie das als schön empfand. »Damals gab es noch keine Proteste, so wie heute«, sagt Rose. Mit großem Interesse verfolgt sie die jüngsten Medienberichte aus ihrer Heimat. Die Geschichte über die 22-jährige Mahsa Amini, die gegen die Kleiderverordnung verstoßen hatte und deshalb ermordet wurde, geht ihr an die Nieren. Das hätte auch Rose passieren können. Und nun erzählt sie von ihrer haarsträubenden Geschichte: »Es war ein sonniger Tag. Ich schlenderte gut gelaunt durch die Straßen von Teheran, trug ein Kopftuch und war leicht geschminkt. Plötzlich stürmten zwei Sittenpolizisten auf mich zu und hielten ihr Gewehr an meine Schläfe. Wortlos packten sie mich am Arm und schleppten mich zur Polizei.« Rose wusste, dass ihre Lage nun ernst war. Sehr ernst sogar. Ihr drohte die sichere Verhaftung. Und sie wusste: Frauen in iranischer Haft werden gefoltert und vergewaltigt. Die Polizisten nahmen ihre Daten auf. Als sie zit-



Selbstportrait beim Malworkshop der Kupfermuckn im Linzer Mural Harbor. Grafik: kk

ternd auf einer Bank sitzend auf ihre Inhaftierung wartete, erblickte sie am Ende des Ganges eine kleine Tür.

Gefährliche Flucht

Was dann folgte, war eine lange und waghalsige Flucht, die ihr heute noch tief in den Knochen sitzt. »Ich rannte um mein Leben«, sagt sie. »Die kleine Tür war zum Glück offen und führte ins Freie.« Ihre Hände zittern nun zum ersten Mal. Bei ihren Eltern holte sie die wichtigsten Sachen, erklärte ihnen unter Tränen ihre Ausweglosigkeit, verabschiedete sich von ihnen und tauchte kurz bei einer Freundin unter. Gemeinsam mit ihrer Cousine und zwei Freunden plante sie von dort aus die Flucht aus dem Iran. »Wäre ich geblieben, so wäre ich schon tot«, ist sie überzeugt, »wie Masha Amini«. Knapp zwei Wochen später waren sie und ihre Begleiter auf der Flucht. Mit Turnschuhen und wenig Habseligkeiten in einem kleinen Rucksack. Nachdem sie ohne Probleme über die iranische Grenze kamen, flohen sie in 23 Tagen unter ständiger Angst über hohe Berge und unwegsames Gelände in die Türkei.

Dort waren sie zwar außer Lebensgefahr, doch sie wussten, dass die Türkei routinemäßig Flüchtlinge an ihrer Landgrenze zurück in ihre ursprüngliche Heimat Afghanistan zurückdrängt, ohne deren Schutzbedarf zu klären. Mit ihrem Erscheinungsbild wäre sie von den Taliban sofort ermordet worden, ist sie sich sicher. Sie hatte Glück und durfte

»WÄRE ICH GEBLIEBEN, WÄRE ICH SCHON TOT. SO RANNTÉ ICH LOS, RANNTÉ UM MEIN LEBEN. DANN BEGANN DIE FLUCHT.«

weiterziehen. Auch die gefährliche Überfahrt mit dem Boot nach Lesbos hatten sie überlebt. Doch ihre Flucht gleicht einem regelrechten Alptraum. Sie erinnert sich mit Schrecken an die vielen Toten, an denen sie vorbeikam: »Sie haben es nicht mehr geschafft, sind verdurstet, verhungert, erfroren.« Auch auf dem Meerweg nach Griechenland sah sie, wie ein Baby ertrunken ist. Rose weint nun bitterlich und kann erst nach wenigen Minuten weitererzählen. Mit dem Bus, der Bahn und zu Fuß gelangte sie

nach Wien. Ihre Begleiter zogen weiter nach Schweden. »Ich wollte in einem neutralen Land Zuflucht finden«, sagt sie. Schnell erlernte Rose die deutsche Sprache und absolvierte mit Erfolg die Ausbildung als Kosmetikerin. Nach zwei Jahren bekam sie den positiven Bescheid. Das bedeutet: Sie hat in Österreich ewiges Bleiberecht. Vor zwei Jahren verliebte sie sich in einen Linzer. Sie zog zu ihm in eine gemeinsame Wohnung. Doch die Beziehung hielt nicht lange. Sie trennten sich und Rose war plötzlich alleine. Das machte ihr große Angst.

Ein Zuhause Dank ARGE SIE

In ihrer Not wandte sie sich an die ARGE SIE. Hier fand sie professionelle Hilfe. Melanie Wagner, ihre Betreuerin, stellte ihr eine Übergangswohnung zur Verfügung und stand ihr beratend zur Seite. Seither geht es wieder aufwärts. Rose hat es sich in ihrer kleinen Wohnung behaglich eingerichtet. »Ohne ARGE SIE wäre ich obdachlos geworden«, sagt sie. Rose arbeitet derzeit in Linz als Kosmetikerin. Ihren Eltern schickt sie jeden Monat hundert Euro, damit sie sich das Leben leisten können. »Sie sind schon gebrechlich und müssen dort blei-

ben«, sagt sie und weint bitterlich, denn sie kann sie derzeit nicht erreichen. Sie macht sich nun zusätzliche Sorgen um die generelle Deaktivierung des Internetzugriffs. »Das wäre eine Katastrophe für uns alle«, sagt sie. Ständige Panikattacken machen ihr zudem das Leben schwer. In einer Psychotherapie arbeitet sie ihre Traumata auf. Sie sucht derzeit eine leistbare Wohnung in Wien, wo sie bereits eine Jobzusage als Kosmetikerin hat. Alles Gute für diese einzigartige Frau! Foto und Text: dw



**MACGYVER
FÜR ARME**

Mein eigener Schlafplatz

Die Schlafplätze für Obdachlose im Freien sind sehr spärlich gesät. Zuerst muss man einmal einen eigenen Platz finden und dann muss man hoffen, in der Nacht nicht von der Polizei, Securities oder Ordnungsdiensten vertrieben zu werden. Dies passiert oft in Parkgaragen oder unversperrten Kellern. An sich sind solche Orte beliebte Unterkünfte für Obdachlose, da sie auch einen gewissen Schutz vor der Witterung und Kälte bieten. Zudem sollte der Schlaf-



platz eine gewisse Privatsphäre bieten, um die Gefahr zu minimieren, nachts ausgeraubt zu werden. Gerade im Winter ist es auch wichtig, nicht direkt am Boden zu liegen. Wären sie nicht so schmal, würden sich die Bänke in Bushaltestellen anbieten. Aber wieder hat unser »MacGyver für Arme« die perfekte Lösung: Aus dem Altmittel hat er sich zwei Eisenschienen herausgesucht, die er sich so präpariert hat, dass man sie in den Bänken einhängen kann. Dann befestigt er nur noch ein paar Bretter darauf und hat einen Schlafplatz, der breit und gemütlich genug für ihn ist. Dann gute Nacht! *Text aufgezeichnet und Fotos: de*



Druckfrisch – OÖ Sozialratgeber 2023 ist da!



Auf rund 220 Seiten gibt der Sozialratgeber 2023 Überblick über soziale Unterstützungsangebote in OÖ: Beihilfen, Förderungen, Geld- und Sachleistungen, Ermäßigungen sowie Beratungsstellen, Betreuungsangebote, Adressen und Kontaktstellen in regionaler Nähe. Zusätzlich bietet die Broschüre Tipps und Links rund um Maßnahmen gegen die aktuelle Teuerung. Ergänzend zum Sozialratgeber bietet die Soziallandkarte OÖ – das Online-Portal für soziale Angebote – schnell Hilfe unter www.soziallandkarte-ooe.at

Wussten Sie, dass ...

- ▶ **ab 2023 bestimmte Sozialleistungen** (Reha-, Kranken-, Wiedereingliederungsgeld, Umschulungsgeld, Studienbeihilfe etc., Familienbeihilfe, Mehrkindzuschlag, Kinderabsetzbetrag, sowie bestimmte Sätze beim Kinderbetreuungsgeld und beim Familienzeitbonus) **jährlich an die Teuerungsrate angepasst werden**. Auch zahlreiche Leistungen des Landes OÖ werden um 7,8 Prozent erhöht (Mutter-Kind-Zuschuss, Oö. Bildungskonto, Oö. Fernpendlerbeihilfe, Oö. Kinderbetreuungsbonus, Oö. Mehrlingszuschuss, Sozialhilfe etc.).
- ▶ **der Wohnschirm vor Wohnungsverlust und bei Problemen mit zu hohen Energiekosten schützt**: Er kann etwa Ihre Mietschulden (Wohnschirm Miete) übernehmen oder Energierechnungen begleichen (Wohnschirm Energie). Nähere Informationen: <https://wohnschirm.at>
- ▶ **der Heizkostenzuschuss des Landes OÖ von 175 auf 200 Euro erhöht wurde**. Zudem weitete das Land OÖ den Bezieher*innenkreis deutlich aus, denn die Einkommensgrenze wird erhöht. Bei Alleinstehenden beträgt diese zukünftig 1.200 Euro (monatliches Nettoeinkommen). Zusätzlich können jene Personen, die den OÖ.

Energiekostenzuschuss 2022 nicht antragslos erhalten haben, einen Antrag auf Energiekostenzuschuss stellen. **Antragsfrist bis spätestens 28. April 2023 für beide Zuschüsse.**

- ▶ Personen einen **Zuschuss zu einem Urlaub** in Österreich erhalten können, die pflegebedürftige Angehörige, welche mindestens Pflegegeld der Stufe 3 beziehen, als **Hauptpflegeperson** betreuen.
- ▶ das Land OÖ Schülerinnen und Schüler mit einem **geförderten außerschulischen Nachhilfunterricht** unterstützt.
- ▶ seit 1. September 2022 die **Reform der Studienförderung** gilt. Dadurch wird die Studienbeihilfe nach einem neuen, modularen Modell berechnet, das die Lebensumstände der Studierenden im besonderen Ausmaß berücksichtigt. Auch für ältere und berufstätige Studierende, die seit mindestens vier Jahren ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten, sieht die Reform der Studienförderung Erleichterungen vor.
- ▶ **Fragen rund um Pflege und Betreuung** auf der Informationsplattform www.pflegeinfo-ooe.at oder bei der Pflege-Hotline 051-775 775 beantwortet werden?

Die aktualisierte Broschüre wird kostenlos verschickt. Einfach in der Sozialplattform OÖ bestellen: telefonisch unter 0732-66 75 94, per E-Mail unter office@sozialplattform.at oder über das Bestellformular auf unserer Homepage. Den Sozialratgeber gibt es auch als PDF-Datei unter www.sozialplattform.at (Service-Publikationen). Diese kann kostenlos heruntergeladen werden.

Rätselecke – Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

8	9			2			3	7
		4	6	7	8	2		
7				4				6
9		7				3		5
	4			3			7	
2		3				6		1
5				6				2
		2	8	9	5	7		
6	7			1			8	4

	6			7			5	
2				6				3
			4		2			
		3	8	2	4	9		
9								4
		2	6	1	9	7		
			9		5			
8				4				6
	9			8			1	

Auflösung auf Seite 22

So wohne ich!

Helga in Linz



Raus aus dem Obdachlosenheim

Endlich wieder eigene vier Wände und die Aussicht auf eine Arbeit in einer geschützten Werkstätte. Dass sich dieser langersehnte Wunsch erfüllen wird, damit hat die ehemalige Obdachlose Helga nicht einmal mehr im Traum gerechnet.

»Schau her, ich lebe jetzt ganz weit oben«, lächelt die 52-jährige gebürtige Oberösterreicherin vergnügt, als sie das Fenster im 7. Stock eines sozialen Wohnblocks in der Franckstraße aufreißt und den Blick aus der Vogelperspektive auf das Wohnviertel sichtlich genießt: Ihre Augen schweifen vom Barbarafriedhof über den Lebensmitteldiskonter bis hin zu einer atemberaubenden Fernsicht. »Herz, was willst du mehr«, sagt sie und reckt dabei vor Freude die Arme in die Höhe. In dieser 34 m²-Wohnung hat für sie ein eigenständiges Leben begonnen. Bad und Küche wurden neu eingerichtet, die Möbel bekam sie von der Volkshilfe und vom Trödlerladen der »Arge für Obdachlose«. Nur der Esstisch stammt von einem Nachbarn, der kurz nachdem Helga eingezogen war, delogiert wurde und ihr diesen als ein Abschiedsgeschenk vor ihre Tür gestellt hatte. Lange Zeit lebte Helga im Linzer Obdachlosenheim des Sozialvereins B37. Auch heute wird sie noch von Sozialarbeitern dieses Vereins betreut. »Im Heim hatte ich keinen Rückzugsraum«, erzählt Helga, doch: »Noch schlimmer war das Leben auf der Straße.« Als Obdachlose fühlte sie sich schutzlos, da sie oft angegriffen wurde. Davor braucht sie nun keine Angst mehr zu haben. Helga schmiedet neue Pläne. Demnächst wird sie in einer geschützten Werkstätte arbeiten. Foto und Text: dw



Verkäuferin Nadine im Portrait

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin 34 und gebürtige Linzerin. Gelernt habe ich Büro- und Speditionskauffrau. Leider ist dieser Beruf für mich zu eintönig. Ich bin eher spirituell und künstlerisch veranlagt. Das passt natürlich gar nicht zusammen.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Seit etwa einem halben Jahr bin ich obdachlos und schlafe meistens auf der Straße oder in der Notschlafstelle. In der NOWA können sich Paare leider kein Zimmer teilen. Mein Freund und ich suchen uns deshalb trotz der Kälte lieber einen Schlafplatz draußen.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Den Großteil unserer Einkünfte aus dem Zeitungs-Verkauf geben wir für Lebensmittel aus und sparen, um uns wenigstens ab und zu einen warmen Schlafplatz leisten zu können.

Was erlebst du beim Verkauf?

Die meisten Leute sind nett. Leider kommt es immer wieder vor, dass Menschen aus Unwissenheit heraus auf uns herab blicken. Das ist sehr verletzend, denn sie kennen unsere Geschichte und unser Leben nicht.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Unser größter Traum ist eine eigene Wohnung. Wir sind zwar bei verschiedenen Genossenschaften gemeldet, hatten jedoch noch kein Glück. Im Winter ist es leider noch schwerer, eine leistbare Wohnung zu finden. *Foto: kk*



Der Drache und der Walnussbaum

Für alle Kinder, die einen geliebten Menschen verloren haben.

Ein junges Mädchen erzählt, wie sie mit der Zeit einen Verlust verkräftet. Immer neue Erfahrungen helfen ihr dabei. Am Ende verwandelt sich dieser Verlust in eine trostspendende Erinnerung. Diese Geschichte ist frei erfunden nach einer wahren Begebenheit. Alice Mansfield, geboren 1962, ist Psychologin, Singer-Songwriterin und Bloggerin. Sie ist in Rhinebeck, New York, aufgewachsen und lebt seit 1985 in Österreich.

Das Autorenhonorar kommt der betroffenen Familie zugute.

Erschienen 11/2022, 1. Auflage, Hardcover, 48 Seiten, 27 x 21 cm, ISBN 978-3-99018-653-4

BEZAHLTE ANZEIGE

**GERECHTE VERTEILUNG
VON ARBEIT ...**

... UND EINKOMMEN
Solidarität die ins **AUGE** sticht.

Alternative, Grüne und Unabhängige
Gewerkschafter*innen OÖ
Deine schärfste Kraft in AK & ÖGB.



AUGE-OÖE.AT

Sudokus Seite 21 – Auflösung:

8	9	6	5	2	1	4	3	7
3	5	4	6	7	8	2	1	9
7	2	1	9	4	3	8	5	6
9	6	7	1	8	4	3	2	5
1	4	5	2	3	6	9	7	8
2	8	3	7	5	9	6	4	1
5	3	8	4	6	7	1	9	2
4	1	2	8	9	5	7	6	3
6	7	9	3	1	2	5	8	4

4	6	8	1	7	3	2	5	9
2	1	9	5	6	8	4	7	3
7	3	5	4	9	2	6	8	1
1	7	3	8	2	4	9	6	5
9	8	6	3	5	7	1	2	4
5	4	2	6	1	9	7	3	8
6	2	1	9	3	5	8	4	7
8	5	7	2	4	1	3	9	6
3	9	4	7	8	6	5	1	2



**WIR BIETEN PROFESSIONELLE LÖSUNGEN
FÜR IHRE FINANZIELLEN ANLIEGEN.**

+43 732 76 37-0
www.vkb-bank.at

VKB | BANK



**Im Alltag sparen
mit der LINZ AG Vorteilswelt**

Sichern Sie sich jetzt **bis zu 30 Gratisstromtage ein Leben lang*** und sparen Sie auch im Alltag mit der **Vorteilswelt-App**.

**Jetzt informieren:
www.linzag.at/vorteilswelt**

* Gilt solange die LINZ AG Vorteilswelt angeboten wird und bei ununterbrochener Erfüllung der notwendigen Teilnahmebedingungen durch den Kunden.

LINZ AG

Arge Theater Vorankündigung



»Ja, wir leben noch und sind glücklich, euch bald unsere neue Inszenierung präsentieren zu dürfen!«

WARM – SATT – SAUBER

– so lautet der Titel unseres Theaterstückes, das das Ensemble der ARGE in Zusammenarbeit mit dem Regisseur und Schauspieler Christian Scharrer entwickelt! Nach einer künstlerischen Pause freut sich die Theatergruppe unseres Vereines Arge für Obdachlose, wieder für ein Theaterstück proben zu können. In dieser Inszenierung beleuchten wir das Thema »WOHNEN« auf humorvolle, philosophische, kritische Art. Dieses Theaterprojekt soll ein Kernstück unseres Vereinsjubiläums sein. Denn »WOHNEN« geht uns alle an!

Ort: Pfarrheim der Stadtpfarre Urfahr, Schulstraße 6, 4040 Linz
Termine: Di. 18. April, 19.30 Uhr, Do. 20. April, 19.30 Uhr, Di. 25. April, 19.30 Uhr, Fr. 28. April, 19.30 Uhr

Information: kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
Tel.: 0732/770805/13

Kupfermuckn INFORMATION

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9–12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

gibt's ab 03. April. 2023 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

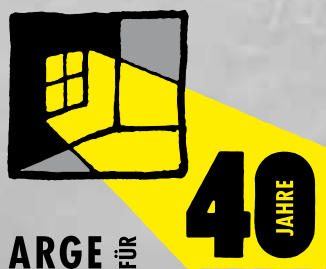
Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Blau/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar!

Wenn Sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn – Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT46186000010635860



- ▶▶ Wohnungsräumungen – Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8–10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di. und Do. 10–17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 12–18 Uhr
Sa. 10–13 Uhr, Tel. 78 19 86



ARGE FÜR
OBdachLOSE

Kupfermuckn Eisstockschießen



Im Februar lud die Kupfermuckn alle Projekte der Arge für Obdachlose anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Vereins zum Eisstockturnier im Linzer Parkbad ein. Es gab auch die Möglichkeit des Eislaufens. Wir gratulieren den Kupfermuckn-Akteurinnen und Akteuren zum Sieg.

